

Reader zum sensiblen Umgang mit Sprache und Bildmaterial

Entwicklungspolitische Publikationen

Kommunikationsbarrieren für MigrantInnen?

entstanden als Dokumentation zur gleichnamigen Blockveranstaltung
des Entwicklungspolitischen Netzwerks Hessen (EPN Hessen)
in Kooperation mit !ebasa

Oktober/ November 2010



Impressum

Herausgeber

Entwicklungspolitisches Netzwerk Hessen e.V.

Vilbeler Strasse 36

60313 Frankfurt

Tel.: 069/ 91 39 51 70

Fax.: 069/ 29 51 04

E-Mail: info@epn-hessen.de

www.epn-hessen.de



in Kooperation mit

!ebasa - your partner in social change

Oberer Laubenheimer Weg 4

55131 Mainz

Tel.: 06131/ 482 8041

E-Mail: info@ebasa.org

www.ebasa.org



Diese Dokumentation wurde erstellt mit finanzieller Unterstützung des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung (HMWVL) und der InWEnt gGmbH aus Mitteln des Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

Mitarbeit und Dank an

Gifty Rosetta Amo-Antwi, Meike Coldewe, Dr. Hauke Dorsch, Heide Hällmayer, Nina Henrich, Jana Kinne, Benjamin Magsam, Annika Müller, Katrin Ohlendorf, Elin Petersson, Laura Scharm, Lisa Schmidt, Hendrik Specken, Anja Wosch, den Fachschaftsrat des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien sowie den Fachschaftsrat des Instituts für Publizistik (Johannes Gutenberg-Universität Mainz).

Redaktion

Anna Schick, Nadja Losse, Laura Kaluza

Gestaltung

!ebasa

Frankfurt am Main, Dezember 2010

Inhalt

Vorwort	4
Zusammenfassung der Themenbeiträge	6
Migration, Diaspora und Entwicklung	6
Vortrag von Dr. Hauke Dorsch, Ethnologe	
Eurozentrismus und Rassismus	8
Vortrag von Hendrik Specken, Iebasa	
Medien, Migration und entwicklungspolitische Publikationen	12
Vortrag von Katrin Ohlendorf, Journalistin	
Sprache und Bilder in entwicklungspolitischen Publikationen	15
Sprache	15
Bilder	17
Leitlinien für die entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit	20
Fazit	22
Literatur- und Linkliste	23
Referenzen	23
Literaturempfehlungen	24

„Die Struktur [zu sprechen,] ist mit gesellschaftlichen Machtverhältnissen verflochten. Sie verknüpft bestimmte Begriffe mit bestimmten Inhalten und Assoziationen und stellt bestimmte Aussagen und Argumentationsmuster zur Verfügung. Auf diese Weise konstruiert sie die soziale Wirklichkeit und, über entsprechende Wertvorstellungen und Bilder vom Eigenen und Fremden, auch unsere Identitäten. Die Regelmäßigkeit des Diskurses wird [...] auch darin sichtbar, wie bestimmte Gegenstände und Begriffe gebildet werden.“ (Ziai 2010: 23)

Publikationen und andere Materialien sind für entwicklungspolitische Nichtregierungsorganisationen (NRO) ein Weg, ihre Arbeit in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Häufig werden dabei jedoch implizit oder explizit Rassismen oder Stereotype transportiert. Schwarze oder People of Colour werden beispielsweise oft als namenlose HilfsempfängerInnen in nicht näher beschriebenen Kontexten dargestellt, Weiße hingegen als ExpertInnen, deren Position als aktiv handelnde Personen unterstrichen wird. Darüber hinaus werden Schwarze oder People of Colour oft als „außerhalb der Norm“ markiert, während Weiße und Weißsein oft nicht gekennzeichnet sind.¹ Es stellt sich daher die Frage, wie die meist unbewussten Ausschlussmechanismen in Öffentlichkeitsmaterialien sichtbar gemacht und folglich vermieden werden können. Die Auseinandersetzung mit Rassismus ist dabei ein fortlaufender Prozess, in dem die eigenen Strukturen und Arbeitsweisen kritisch reflektiert werden müssen.

Das entwicklungspolitische Netzwerk Hessen e.V. (EPN Hessen) ist eine gemeinsame Aktions- und Kommunikationsplattform

hessischer entwicklungspolitisch aktiver Nichtregierungsorganisationen, Gruppen und Initiativen. Im Rahmen seiner Arbeit strebt das EPN Hessen eine interkulturelle Öffnung seiner Strukturen an. Daher sollen mögliche Zugangsbarrieren für MigrantInnen² erkannt und Wege gefunden werden, diese abzubauen. EPN Hessen ist Mitglied der bundesweiten Vernetzung der Eine-Welt-Landesnetzwerke (agl) und koordiniert dort den Schwerpunkt „Diaspora, Migration und Entwicklung“. Das Netzwerk setzt sich seit Jahren auch mit rassistischen Strukturen in der konkreten Arbeit entwicklungspolitischer Nichtregierungsorganisationen auseinander und hat bereits 2007 zusammen mit drei weiteren Landesnetzwerken die Broschüre „Von Trommlern und Helfern – Beiträge zu einer nicht-rassistischen Bildungs- und Projektarbeit“ herausgegeben (3. Auflage 2009). Sie soll anregen, sich aktiv damit auseinanderzusetzen, wie sich rassistische Strukturen auch in den eigenen Projekten widerspiegeln und wie sie überwunden werden können.

Im Oktober/ November 2010 hat das EPN Hessen in Kooperation mit !ebasa drei Blockveranstaltungen mit Studierenden der Ethnologie, Sozialwissenschaften und Publizistik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz durchgeführt. !ebasa setzt sich aus ethnologischer Perspektive für Nachhaltige Entwicklung und Globales Lernen ein, thematische Schwerpunkte sind Eurozentrismus und Partnerschaft in der Entwicklungszusammenarbeit. Aus den Seminaren ist die vorliegende Dokumentation entstanden, die anderen entwicklungspolitisch tätigen Vereinen und Organisationen als Annäherung an das Thema und Inspiration für die eigene Arbeit dienen soll.

¹ Die Kritische Weißseinsforschung (Critical Whiteness) setzt sich seit den 1980er Jahren mit genau dieser Thematik auseinander.

² In der Dokumentation wird der besseren Lesbarkeit halber ausschließlich der Begriff „MigrantInnen“ verwendet. Auch Personen mit Migrationshintergrund, die selbst keine Migrationserfahrung haben, sollen mitgedacht werden.

Im Zentrum der interdisziplinären Seminare standen folgende Fragestellungen: Erreichen entwicklungspolitische Publikationen auch MigrantInnen? Fühlen sie sich von den Öffentlichkeitsmaterialien angesprochen oder gibt es bestimmte Kommunikationsbarrieren, die so auch den Zugang zu entwicklungspolitischer Arbeit erschweren könnten? wurden gemeinsam eurozentrische Perspektiven reflektiert und alternative Sichtweisen über das Publizieren entwickelt. Anhand ausgewählter Publikationen der entwicklungspolitischen Bildungs- und Informationsarbeit (Zeitschriften, Jahresberichte, Flyer) wurde untersucht, welche sprachlichen oder grafischen Ausschlüsse möglicherweise direkt oder indirekt über die Inhalte der Materialien an (entwicklungspolitisch interessierte) MigrantInnen herangezogen werden. Die verwendeten Materialien werden hier selbstverständlich anonymisiert, da es uns nicht um eine Anklage der wichtigen entwicklungspolitischen Arbeit oder gar Vorwürfe geht, sondern vielmehr um einen sensiblen Umgang mit Bildern, Sprache und anderen Darstellungsformen. Es handelt sich um einen gemeinsamen Prozess, bei dem wir voneinander lernen können.

Am Anfang der Seminare näherte man sich dem Thema aus ethnologischer und publizistischer Sicht. Die unterschiedlichen Herangehensweisen führten zu interessanten Ergebnissen und einem Lernprozess, der für alle Teilnehmenden neue Perspektiven aus unterschiedlichen Fachrichtungen aufgezeigt hat. So wurden in Referaten und Diskussionen Zusammenhänge zwischen Migration, Diaspora und Entwicklung thematisiert und ein Bewusstsein für eurozentrische Kommunikationsweisen geschaffen. Darüber hinaus wurde das Thema Migration aus

publizistischer Sicht behandelt, indem das Verhältnis von Medien und Migration aufgegriffen und daraus Ableitungen für entwicklungspolitische Publikationen entwickelt wurden. Der erste Teil der Dokumentation gibt diese thematischen Aufrisse zusammenfassend wieder. Die Studierenden haben auf der Theorie aufbauend eine Mini-Forschung konzipiert und durchgeführt. Die ausgewählten Publikationen wurden in Kleingruppen auf bestimmte Fragestellungen hin untersucht oder MigrantInnen zu deren Wirkung befragt, da MigrantInnen auch im Seminar selbst deutlich unterrepräsentiert waren. So wurde versucht, nicht nur über MigrantInnen zu sprechen, sondern sie vielmehr selbst zu Wort kommen zu lassen. Kurz vor dem ersten Seminar veröffentlichte der Berliner Entwicklungspolitische Ratsschlag (BER) die „Checklisten zur Vermeidung von Rassismen in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit“, die ein praxisorientierter Anhang zur Broschüre „Von Trommlern und Helfern“ ist. Diese ausführlichen Checklisten sind für dieses Thema wichtig, weshalb sie unmittelbar in das Seminar einbezogen, bearbeitet und ergänzt wurden, um zur kritischen (Selbst-)Reflexion entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsmaterials beizutragen. Der zweite Teil der Dokumentation fasst die Ergebnisse der praktischen Untersuchungen zusammen, damit sie in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit Anwendung finden können.

Wir wünschen Ihnen Freude bei der Lektüre dieser Dokumentation und hoffen, dass sie Ihnen Anregung für die eigene Arbeit sein wird.

EPN Hessen und !ebasa
Frankfurt am Main, Dezember 2010

Zusammenfassung der Themenbeiträge

- ➔ In diesem Kapitel werden die Vorträge zu den Themen Migration, Diaspora und Entwicklung, Euro-/ Ethnozentrismus sowie Medien und Migration als kurze Einführung zusammengefasst und erste Bezüge zu entwicklungspolitischen Publikationen hergestellt.

Migration, Diaspora und Entwicklung

Vortrag von Dr. Hauke Dorsch,
Ethnologe

Lange Zeit wurde das Thema Migration in Deutschland hauptsächlich mit negativen Aspekten assoziiert. In den letzten Jahren erfolgte jedoch ein Wandel und es werden nun zunehmend die Potentiale von MigrantInnen betont. Einerseits geht es dabei um den wichtigen Beitrag der Diaspora für den sozialen Wandel in ihren Herkunftsländern durch die Rücküberweisungen (Remittances), die ein Vielfaches der offiziellen Entwicklungshilfe der Industrieländer ausmachen. Andererseits werden die „sozialen Rücküberweisungen“ fokussiert, zum Beispiel die professionellen Fähigkeiten, Erfahrungen und Kenntnisse der MigrantInnen über Herkunfts- und Gastland, die sie zu wichtigen PartnerInnen für die zivilgesellschaftliche und staatliche Entwicklungszusammenarbeit machen. Dadurch besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Themen Migration und Entwicklung.

Mit dem Phänomen der Migration beschäftigten sich in den vergangenen Jahrzehnten an erster Stelle PolitikwissenschaftlerInnen, ÖkonomInnen und SoziologInnen. Innerhalb der Migrationsforschung finden sich viele unterschiedliche theoretische Ansätze, die je nach Disziplin aber auch innerhalb einzelner Disziplinen stark variieren. Beispielsweise gingen einige frühe wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Ansätze von einem „homo oeconomicus“ aus, einem Akteur, der nach wirtschaftlichen Prinzipien handelt („rational choice“-Ansätze). Mit diesem

Verständnis ließ sich allerdings vieles nicht erklären, zum Beispiel weshalb Menschen auch dann migrieren, wenn dies keinerlei ökonomische Erfolge mit sich bringt. Heute liefert die Ethnologie mit Hilfe ihrer zentralen Methode, der teilnehmenden Beobachtung, wichtige Beiträge für die Migrationsforschung. Mittels dieser Methode lassen sich viele Erklärungsfaktoren für Migration am konkreten Fall beleuchten – darunter zum Beispiel familiäre Netzwerke, der Status oder die Aneignung von kulturellem Kapital (nach Pierre Bourdieu, vereinfacht mit Bildung gleichzusetzen).

Ein Rückblick auf die vergangenen Debatten über Migration in Deutschland zeigt, dass Migration in der Öffentlichkeit und in der Wissenschaft bis in die 1980er Jahre meist als Ausnahmezustand und als Problem aufgefasst und diskutiert wurde. Erst in den 1990er Jahren wandten sich WissenschaftlerInnen Fragestellungen zu, die aufzeigten, dass Migration in Europa kein neues oder außergewöhnliches Phänomen ist. Auch die Bedeutung des Beitrages, den MigrantInnen in den Aufnahmeländern leisten, wurde vermehrt hervorgehoben. Ebenfalls in den 1990er Jahren entwickelte der Ansatz des „Transnationalismus“ eine neue Perspektive. Hier liegt der Fokus auf Menschen, die sich nicht nur einer Nation oder einem Herkunftsland zuordnen lassen, sondern ihr Leben transnational gestalten und dadurch über spezifische Ressourcen bzw. Kompetenzen verfügen.

In Deutschland wird das Thema Migration nach wie vor diskutiert. Häufig bestimmen dabei Schlagworte wie Leitkultur, Integration, Assimilation und Parallelgesellschaften die Debatte. Dies impliziert Fragen nach dem Deutsch-Sein und unter welchen Bedingungen Menschen zu „einer“ Gesellschaft dazugehören. Es ist die Rede von so genannten Integrationsverweigerern, wobei die Ausgrenzung durch die deutsche Gesellschaft ausgeblendet wird. Hinzu kommt ein

meist essentialistisches Verständnis von Nationalität und Kultur. Das heißt, Menschen mit einem Migrationshintergrund werden einer bestimmten Nation zugeordnet, selbst wenn sie beispielsweise schon seit Jahrzehnten oder gar von Geburt an in Deutschland leben. Dabei werden ihnen bestimmte vermeintliche Wesensmerkmale dieser Nation zugeschrieben, die zumeist jedoch auf Stereotypisierungen beruhen.

Eng mit dem Thema Migration ist der aktuell viel verwendete Begriff der „Diaspora“ verknüpft. Einfach dargestellt kann eine Diaspora als eine zerstreute Gruppe von einem Zentrum in zwei oder mehr Gebiete verstanden werden, die in ihrem jeweiligen Residenzland nicht dominant ist. Die „Mitglieder“ einer Diaspora haben Beziehungen zu ihrer Heimat außerhalb ihres Residenzlandes und teilen ein Heimatgefühl. Seit den 1990er Jahren ist durch den Einfluss der Transnationalismuskonzeption eine begriffliche Inflation und Neubewertung entstanden. Diaspora wurde nun positiv konnotiert. Zugleich lässt sich aber auch eine verstärkte Wahrnehmung der Bedeutung „ethnischer“ oder ähnlicher auf Herkunft abzielender Identitäten wahrnehmen. Dies geschah im Kontext der kritischen Perspektive auf Nationalstaaten in den 1990ern (wie zum Beispiel Jugoslawien und Ruanda). Der Begriff Diaspora wurde infolgedessen als Eigen- und Fremdbezeichnung auf viele MigrantInnengruppen erweitert. Dabei wurde er häufig unspezifisch verwendet, für Gruppe, Aufenthaltsort, Zustand oder als analytische Kategorie verwendet.

In Diasporagemeinden findet man meist ein „homing desire“, das Verlangen nach Heimatgefühl und eventuell auch einen Rückkehrwunsch oder -mythos. Es besteht ein triadisches Beziehungsgeflecht zwischen Heimat, Residenzland und Diaspora. Diaspora-Gemeinden empfinden dabei eine duale Loyalität gegenüber Heimat- und Residenzland. Durch kulturelle, soziale und pädagogische Aktivitäten wahrt die Diaspora ihre Identität bzw. Exklusivität und ein Diaspo-

ra-Bewusstsein, das heißt ein kollektives Gedächtnis, das dem „kulturellen Überleben“ dient. Schließlich lastet häufig auch ein Druck auf Rückkehrenden bzw. Besuchenden, Geld und Geschenke mitzubringen oder in das Heimatland zu senden.

Diaspora

Diaspora ist die erzwungene oder freiwillige Zerstreuung einer Gruppe von einem Zentrum aus in mindestens zwei neue Gebiete. Diese Gruppe ist im Residenzland Minorität oder nicht dominante Gruppe. Sie hat eine Heimat als Bezugspunkt außerhalb des Residenzlandes. Zwischen den verschiedenen Diasporagemeinden und dem Herkunftsland bestehen individuelle und institutionalisierte Beziehungen.

In Hinblick auf die entwicklungspolitische Arbeit ist es wichtig zu beachten, dass Diaspora-Gruppen immer heterogen sind und sich viele Menschen nicht ausschließlich als Diaspora-Mitglieder sehen, sondern sich eventuell mit vielen Gruppen gleichzeitig identifizieren. Dem Ethnologen Hauke Dorsch zufolge sollten einige zentrale Punkte beachtet werden, um kritische und sensible entwicklungspolitische Publikationen zu erstellen. Wichtig sei vor allem, bereits in der Planungsphase in tatsächlichen Dialog mit MigrantInnen zu treten. Weiterhin zu berücksichtigen sei, dass es „die MigrantInnen“ nicht gibt (Problem der Repräsentation), sondern sich die Gruppe „der MigrantInnen“ wie auch die verschiedenen Diasporen durch eine große Heterogenität auszeichnen. In diesem Zusammenhang müssen auch Diskriminierung und Rassismus gesehen und bearbeitet werden.

Um MigrantInnen in entwicklungspolitische Publikationen einzubeziehen und gleichzeitig anzusprechen, könnten für MigrantInnen relevante Themen aufgegriffen werden. Solche Themen können beispielsweise sein: Die unterschiedlichen, migrantischen Perspektiven auf das, was in der entwicklungspolitischen Debatte als „Entwicklung“ bezeichnet wird oder das Schaffen einer Gegenöffentlichkeit, zum Beispiel in Bezug auf gängige Afrikabilder in Europa.

Rassismus und Eurozentrismus

Vortrag von Hendrik Specken,
lebasa

Wenn von Rassismus gesprochen wird, ist es wichtig, darunter auch alltägliche Formen und Darstellungen zu verstehen und nicht etwa ausschließlich Handlungen gewalttätiger Rechtsradikaler. Rassismus erfolgt ferner nicht nur absichtlich, sondern ist auch als unbeabsichtigte Handlung zu verstehen. Rassismus ist ein Verhältnis, in das wir alle verstrickt sind. Um alltägliche Rassismen zu erkennen, ist es nützlich, die Merkmale von Rassismus aufzuzeigen. Nach dem Erziehungswissenschaftler und Psychologen Paul Mecheril lassen sich vier Bestandteile von Rassismus aufzeigen (Mecheril 2004: 193f.; s. Grafik 1).

1. Unterscheidung

Menschen werden aufgrund äußerer oder sozialer Merkmale unterschieden. Diese Unterscheidung zeigt sich beispielsweise in folgendem Zitat aus dem viel diskutierten Buch „Deutschland schafft sich ab“ von Thilo Sarrazin: „Laut Mikrozensus 2007 leben in Deutschland 15,4 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund. Davon entfallen auf Bürger der EU 3,7 Millionen, auf die Herkunftsgebiete Bosnien und Herzegowina, Türkei, Naher und Mittlerer Osten sowie Afrika 4,0 Millionen. Die Migranten aus diesen Herkunftsgebieten werden im Folgenden muslimische Migranten genannt“ (Sarrazin 2010: 261). In dieser Debatte wird die willkürliche Unterscheidung von „wir, die Deutschen/ EU-Bürger“ im Gegensatz zu „den Muslimen“ sehr deutlich. Es wird hierbei kein Wert auf differenzierte Betrachtungsweisen gelegt. Nicht nur werden hier Menschen aus verschiedenen Ländern in einer

Grafik 1: Bestandteile des Rassismus



(nach Paul Mecheril 2004)

Kategorie zusammengefasst, sondern es wird ihnen auch automatisch die selbe Religion zugeschrieben. Diese grobe Vereinfachung impliziert eine breite einheitliche „muslimische Gesellschaft“. Darüber hinaus wird der Islam in den verschiedenen Regionen unterschiedlich interpretiert, gelehrt und gelebt. Die vier Millionen Menschen verstehen sich wohl nicht selbstverständlich als einheitliche Gruppe. So wird *ein* Land häufig einem (diffusen) „Kultur-“ bzw. „Religionskreis“ gegenübergestellt, zum Beispiel Deutschland meist sogar in sich differenziert gesehen (Hamburg und München sind unterschiedliche Städte), der „Nahe Osten“ hingegen zu einem nicht klar ab- und eingrenzba- ren Gebiet verallgemeinert.

2. Kollektive Zuschreibungen

Die unterschiedenen Menschen werden als RepräsentantInnen einer Gruppe gesehen und ihnen werden kollektive Eigenschaften („Mentalitäten“) zugeschrieben. Durch Stereotype werden unkritische Verallgemeinerungen über eine vorher definierte Gruppe aufrecht erhalten und reproduziert, woraus eine kollektive Zuschreibung erfolgt. „Die Anderen“ werden in Differenz zur „deutschen“ oder „westlichen“ Kultur gesetzt. Letztendlich werden „die Anderen“ durch diese Gegenüberstellung überhaupt erst als Kategorie konstruiert.

3. Hierarchisierung

Normen, Werte und Maßstäbe entstehen/ entwickeln sich in der Regel in Bezug auf die dominante Gruppe und deren vermeintlich homogene Verhaltens- und Denkweisen. Dadurch erfolgt eine zwangsläufige Darstellung „der Anderen“ und deren Zuschreibungen außerhalb dieser Norm. Diese Zuschreibungen („Mentalitäten“) sind oft abwertend, während die dominante Gruppe oder Person, die in dieser Hinsicht nicht von Rassismus betroffen ist, sich selbst – direkt oder indirekt – zuschreibt, höherwertig und „normal“ zu sein. Es erfolgt eine Hierarchisierung, bei der koloniale Dichotomien nach wie vor eine bedeutende Rolle spielen, wie folgende Gegenüberstellungen exemplarisch verdeutli-

chen: Kultur – Natur, Geist – Körper, Geschichte – geschichtslos, modern – traditionell, zivilisiert – unzivilisiert, entwickelt – unterentwickelt, Norm/alität – anormal. Es gibt kaum ein Bild, das sich so hartnäckig in der Menschheitsgeschichte hält, wie das des „edlen Wilden“. Eine Hierarchisierung wird zum Beispiel auch in einem Zitat des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy deutlich: „Das Drama Afrikas liegt darin, dass der afrikanische Mensch noch nicht genügend in die Geschichte eingetreten ist. Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden mit den Jahreszeiten lebt, dessen Lebensideal der Einklang mit der Natur ist, kennt nur die ewige Wiederkehr der Zeit, die von der ewigen Wiederholung der gleichen Gesten und gleichen Worte geprägt ist. (...) In dieser Vorstellungswelt, wo alles immer von vorn beginnt, ist kein Platz für das menschliche Abenteuer, für die Idee des Fortschritts“ (Auszug aus der Rede Sarkozys an der Universität von Dakar, 2007).

4. Durchsetzungsmacht

Durch Menschen, gesellschaftliche Institutionen und Wissen wird aus diesen Zuschreibungen eine Realität, das heißt sie werden allgemein akzeptiert. Dadurch bewirken die Zuschreibungen konkrete, regelmäßige Benachteiligungen für die betroffenen Menschen. Dies zeigt sich beispielsweise bei Rechten und der Verteilung von Ressourcen (Wohnung, Gesundheitsversorgung, Bildung, Arbeitsplatz, Prestige, Freiheit, Reisen etc.).

Da dieses vermeintlich „selbstverständliche“ Wissen, das von Menschen und Institutionen wie Medien (re-)produziert wird, eine zentrale Rolle in Hinblick auf Rassismus spielt, sollte im Rahmen von Publikationen ein genauer Blick auf die Produktion von Wissen, auf Begrifflichkeiten, Redeweisen und Darstellungen geworfen werden.

Hierzu gehört die Klärung des Begriffs Ethnozentrismus. „Als Ethnozentrismus bezeichnet man die Tendenz, die eigenen kulturellen Lebensformen, Normen, Wertorientierungen und religiösen Überzeugungen als

die einzig wahren anzusehen“ (Kohl 1993: 30). Es ist eine Sicht auf die Welt, die die eigene Gruppe in das Zentrum stellt und die eigenen Werte, Überzeugungen und Lebensformen als erstrebenswert und „normal“ ansieht. Der Eurozentrismus ist eine Form des Ethnozentrismus, bei dem sich die eigene Gruppe auf die europäischen Staaten bezieht, wobei die kulturellen Differenzen innerhalb des europäischen Kontinents bereits vermeintlich aufgehoben sind. Die Beschäftigung mit Eurozentrismus soll jedoch nicht zu einem überhöhten Kulturrelativismus führen, sondern stellt eine Einladung zum Dialog und Austausch dar. Oftmals werden eurozentrische Positionen unbeabsichtigt

vertreten und dadurch ständig reproduziert. Um sich Eurozentrismus bewusst zu machen, hilft es, Kategorien zu kennen, in die wir die Welt um uns herum ordnen: „Das Eigene“ wird als normal wahrgenommen, „das Andere“ als unnormale, defizitär, falsch, abstoßend etc. Während Ethnozentrismus – das heißt die Betonung der eigenen Gruppe – bei allen menschlichen Gesellschaften zu beobachten ist, sind dem Eurozentrismus bestimmte Merkmale eigen, die ihn zu einer speziellen und problematischeren Form des Ethnozentrismus machen (zu nennen sind hier zum Beispiel koloniale Expansion, europäisches Machtstreben und Imperialismus).

Wesentliche Merkmale des Ethnozentrismus

- ➔ Wertmaßstäbe werden immer am „Eigene“ festgemacht.
- ➔ Die eigene Kultur wird als natürlich und richtig bezeichnet.
- ➔ Eigene Gebräuche werden als universell wahrgenommen.
- ➔ Eigene Normen, Werte und Rollen gelten als richtig.
- ➔ Selbstverständliche Hilfe und Kooperation innerhalb der eigenen Gruppe (das heißt Hilfe innerhalb der Gruppe ist selbstverständlich, außerhalb nicht).
- ➔ Handlungen erfolgen so, dass die eigene Gruppe bevorzugt wird.
- ➔ Eine Form des Stolzes für die Eigengruppe empfinden.
- ➔ Feindseligkeit gegenüber Fremdgruppen empfinden.³

(nach Triandis 1990: 34-55)

Ethnozentrismus ist also eine Wahrnehmungs-, Beurteilungs- und Handlungstendenz, die zur Ausbildung von Vorurteilen führen kann. Vorurteile erfüllen dabei bestimmte Funktionen. Sie geben Orientierung und reduzieren Unsicherheit. Sie stiften Identität und Zugehörigkeit und ermöglichen den Erhalt eines positiven Selbstbildes. Schließlich können Vorurteile auch

Herrschaft legitimieren. Vorurteile sind demnach schwer abzulegen, weil sie die Möglichkeit einer Aufwertung bieten. Um dies abzulegen, bedarf es eines Bewusstseins für die Problematik. Dabei können Werkzeuge hilfreich sein, etwa aus der Postkolonialen Theorie, die Gegensatzpaare analysieren und dekonstruieren.

³ Die Eigengruppe (Ingroup) ist die Gruppe, zu der sich die/ der Einzelne zugehörig fühlt und mit der sie/ er sich identifiziert. Das Gegenteil ist die Fremdgruppe (Outgroup), der gegenüber die/ der Einzelne kein Zugehörigkeitsgefühl entwickelt.

Implikationen für die entwicklungspolitische Arbeit

Wie sich eine ethnozentristische Sichtweise in der entwicklungspolitischen Arbeit äußern kann, zeigt der Kommentar eines Freiwilligen in Thailand: „Selbst nach zwei Jahren wussten die Thailänder nicht, was normaler Unterricht ist“ (zitiert nach Wilkes: 23, in Philipp 2006: 49). Der Freiwillige hat hier seine eigenen, eurozentrischen Werte und Normenkategorien angewendet und erkennt auch nach zwei Jahren nicht, dass es in Thailand andere „Spielregeln“, Normen und Wertvorstellungen gibt, die eine andere „Normalität“ im Unterricht konstituieren. Der bekannte, als „normal“ empfundene, Schulunterricht wird somit nicht nur als erstrebenswertes Ziel deklariert, sondern zur Norm erhoben. Die Einteilung der Welt entlang von Kategorien eines Stufenmodells mit Startpunkten und Zielen, wobei „das Eigene“ die höchste Stufe einnimmt, ist ebenfalls Zeichen des Eurozentrismus. Dabei werden Vokabeln wie „entwickelt“ und „unterentwickelt“ benutzt und suggerieren da-

mit eine Entwicklungslinie, auf der „die Anderen“ eben noch nicht so weit fortgeschritten sind wie „die EuropäerInnen“. Häufig spielt dabei die Überzeugung eine Rolle, dass es nur einen Weg gäbe, den des Westens, und dass alle „Anderen“, die diesem Weg nicht folgen, noch nicht so weit sind. Hinzu kommt die häufige Charakterisierung der „Anderen“ als passiv, wodurch die eigene Rolle als „aktiv“ aufgewertet wird.

Eurozentrismus als Handlungs-, Wahrnehmungs- und Beurteilungstendenz hat somit Konsequenzen auf drei Ebenen. Sich dieser bewusst zu werden, ist ein erster Schritt, nicht in eine „ethnozentristische Falle“ zu tappen. Dafür sollte man sich folgende Fragen vergegenwärtigen:

- ➔ Wie nehmen wir wahr, was nehmen wir wahr?
- ➔ Wie beurteilen wir das Wahrgenommene? Welche Maßstäbe setzen wir an?
- ➔ Wie handeln wir?

Medien, Migration und entwicklungspolitische Publikationen

Vortrag von Katrin Ohlendorf,
Journalistin

Seit den 1990er Jahren befasst sich auch die Forschung innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaften bei der Frage nach dem Zusammenhalt der Gesellschaft verstärkt mit dem Thema Migration – in der Regel im Kontext von Integration – und der Rolle der Medien. Allgemein gilt, dass der Begriff Integration ebenso häufig gebraucht wie vage definiert ist. Über ein Konzept herrscht nicht einmal innerhalb der einzelnen Wissenschaftsbereiche Einigkeit, auch nicht innerhalb der Medienwissenschaften. Bedenklich ist dieses Definitionsmanko vor allem vor dem Hintergrund, dass der Begriff der Integration in Deutschland kaum wertneutral, sondern meistens normativ verwendet wird: Integration gilt gemeinhin als erstrebenswertes Ziel und dementsprechend als Maßstab für das Gelingen politischer und gesellschaftlicher, das heißt auch medialer Aktivitäten. Das jeweilige Integrationskonzept, das entsprechenden Studien zugrunde liegt, ist in seltenen Fällen explizit dargelegt.

Die öffentliche Diskussion zu Integration und Migration wird von den Medien nicht nur transportiert, sie sind auch – etwa deren Inhalte oder Produktionsverhältnisse – selbst Gegenstand der Debatte. Allerdings gibt es bisher nur Annahmen, nicht jedoch hinreichende empirische Beweise einer tatsächlichen desintegrierenden oder integrierenden Wirkung von Medien, so die freie Journalistin und Dozentin Katrin Ohlendorf. Sie hat in ihrer Arbeit in Anlehnung an Andreas Vlasic (vgl. Vlasic 2004) Integrationskonzepte verschiedener Wissenschaftsbereiche seit der Antike nach einer einheitlichen Definition durchsucht und hat folgenden gemeinsamen Nenner dabei herausgefiltert: „Als Integration werden gemeinhin die Entstehung, die Erzeugung oder das Vorhandensein eines Zusammenhalts der Ele-

mente eines sozialen oder im weiteren Sinne gesellschaftlichen Systems bezeichnet im Kontrast zum Fehlen oder zur Auflösung einer solchen Einheit oder Ganzheit, das heißt zur Aufgliederung eines Systems (Desintegration, Segmentation, Segregation). Dabei hat dieser Zusammenhalt verschiedene Dimensionen bzw. wird verschiedenen Quellen – ausschließlich, in Kombination oder in verschiedenen Gewichtungen – zugeschrieben [...]“ (Ohlendorf 2008). Sie appelliert, bei der Rezeption von Forschung zum Thema immer zu bedenken, dass dem Integrationsbegriff per se eine normativ-politische Implikation inhärent ist, dass er untrennbar mit Vorstellungen darüber verknüpft ist, wie etwas sein sollte und somit immer auch Forderungen impliziert. Von wenigen Autoren wird kritisch eingeworfen, dass der Begriff der Integration selbst eine Erfindung der gesellschaftlichen Mehrheit sein könne. Der Kommunikationswissenschaftler Otfried Jarren beispielsweise gibt zu bedenken, dass der Wunsch nach Integration vielleicht eine kulturelle Eigenheit westlicher Gesellschaften sei (Jarren 2000).

In der aktuellen kommunikationswissenschaftlichen Forschung zum Thema kann man das Modell der „interkulturellen medialen Integration“ der Soziologen und Medienwissenschaftler Rainer Geißler und Horst Pöttker als dominant beobachten. Die interkulturelle mediale Integration findet demnach in drei Bereichen des Mediensystems statt, die miteinander verzahnt sind: Medienproduktion, Medieninhalte und Medienutzung. Diesem Modell folgend kann das deutsche massenmediale System nicht als sonderlich integriert gelten:

In der Medienproduktion sind Menschen mit Zuwanderungsgeschichte gemessen an Ihrer Verteilung in der Bevölkerung stark unterrepräsentiert: Laut Schätzungen von Verbänden haben etwa lediglich 1 bis 3% aller Journalisten einen Zuwanderungshintergrund. Diese Tatsache zeigt eine deutliche Unterrepräsentation von MigrantInnen, die ähnlich beim Beschäftigungszweig der Ent-

wicklungszusammenarbeit beobachtet werden kann. Ein Problem, was in der deutschen Entwicklungszusammenarbeit seit einiger Zeit verstärkt diskutiert wird.

Bei den *Medienangeboten* kann unterschieden werden zwischen Mehrheitsmedien bzw. sogenannten Mainstreammedien und Minderheitenmedien, sogenannten Ethnomedien, die vor allem für Menschen mit Migrationshintergrund produziert werden. Für die Entwicklungszusammenarbeit ergibt sich die Frage, ob und wie sie auf diese Situation reagiert. Sollte beispielsweise mehr Material in den jeweiligen Muttersprachen (wobei nicht alle Ethnomedien muttersprachlich sind), bzw. speziell an bestimmte Bevölkerungsgruppen gerichtet, produziert werden? Auf das Thema der Mehrsprachigkeit wird im nächsten Kapitel näher eingegangen.

Im Bereich der *Medieninhalte* geht es überwiegend um die Frage der Darstellung von Menschen mit Migrationshintergrund. Die Forschung hierzu hat klare Schwerpunkte und blinde Flecken. Das Medium Zeitung etwa ist vergleichsweise gut erforscht, ebenso die Darstellung türkischer MigrantInnen. Das Medium Radio zum Beispiel ist so gut wie gar nicht erforscht und Inhalte von Ethnomedien nur partiell. Fast alle Studien widmen sich der journalistischen Darstellung (die deshalb auch im Folgenden Bezugspunkt sein wird). Der Unterhaltungssektor wurde bisher so gut wie gar nicht erforscht, obwohl wissenschaftlich informiert anzunehmen ist, dass Unterhaltung auch, wenn nicht sogar mehr Einfluss etwa auf Einstellungen und Meinungen haben könnte.

Zentraler Befund der Forschung ist, dass MigrantInnen wenig, verzerrt und negativ präsentiert werden. Mit wenig wird die Feststellung umschrieben, dass Menschen mit Zuwanderungsgeschichte (in Relation zu ihrem Bevölkerungsanteil) selten Gegenstand von Berichterstattung sind. Einige MigrantInnengruppen, vor allem Menschen mit türkischem Migrationshintergrund, sind

deutlich überrepräsentiert, andere werden marginalisiert – und damit sind wir bei der Verzerrung. Wenn über sie berichtet wird, dann häufig stereotypisierend. Verdeutlichen lässt sich das gut mit der bildlichen Darstellung von MigrantInnen: Kopftuch tragende Frau und betende Muslime sind typische Bildinhalte, wenn es MigrantInnen oder das Thema Integration im Allgemeinen zu bebildern gilt. Negativ wiederum bezieht sich darauf, dass MigrantInnen in den Medien gemessen an statistischen Realitäten häufig im Kontext von negativ besetzten Themen wie Kriminalität oder Gewalt in Erscheinung treten. Seltener als „Deutsche“ werden MigrantInnen als ExpertInnen oder auch schlicht als Alltagspersonen präsentiert. Weitere Befunde sind etwa diskriminierende und delegitimierende Sprachmuster bei der Berichterstattung über MigrantInnen, die besonders negative Berichterstattung über AsylbewerberInnen gegenüber der besonders positiven Darstellung von SportlerInnen und KünstlerInnen oder die passive Darstellung von MigrantInnen – um nur einige zu nennen. Auch die so genannten Qualitätszeitungen und der öffentlich-rechtliche Rundfunk machen dabei keine Ausnahmen. Anzumerken ist zudem an dieser Stelle, dass die wenigen und begrenzten existenten Langzeitstudien die vorsichtige Vermutung zulassen, dass die Berichterstattung über MigrantInnen in den letzten zwei Jahrzehnten etwas weniger verzerrt, negativ und weniger unterrepräsentiert geworden ist.

Auf das oben dargestellte Modell zu Bestandteilen von Rassismus lassen sich auch die beschriebenen Ergebnisse der Medieninhaltsforschung übertragen. Die dargestellten Ergebnisse lassen demnach Rückschlüsse auf eurozentristische und rassistische Tendenzen der Mehrheitsmedien zu. Hierzu wurden einige Beispiele genannt, wie etwa das „Unterscheiden“ durch die häufige Formulierung „Deutsche“ und „Muslime“ mit der zwei Kategorien fälschlicherweise einander gegenübergestellt werden (Nation und Religion) oder das „Hierarchisieren“

durch Aufwertung der Mehrheitskultur als „normal“. Dabei erfolgte auch der Verweis auf die Problematik „gut gemeinter“ Berichterstattung über MigrantInnen, in der etwa bestimmten Minderheiten kollektiv Eigenschaften zugeschrieben werden, zum Beispiel: „Kubaner sind gute Tänzer.“

Über die Ursachen der Berichterstattung können lediglich Vermutungen angestellt werden. Ohlendorf geht weniger von einem unter JournalistInnen verbreiteten Rassismus aus, als von der journalistischen Arbeit inhärenten Mechanismen, die unintendiert etwa Ausgrenzungseffekte haben können. Kurz: Der praktische journalistische Alltag neigt zu einer Verstärkung von Stereotypisierung beispielsweise. Als eine mögliche Erklärung wäre hierfür etwa die Nachrichtenwerttheorie anzuführen, dass Ereignissen also Eigenschaften anhaften, die sie interessant oder beachtenswert machen und ihnen somit einen bestimmten Nachrichtenwert geben. Auch Arbeitsökonomie kann entsprechende Wirkung entfalten. So – um nur ein Beispiel zu nennen – kann die Verschlagwortung etwa von Bildarchiven zur Manifestierung von Klischees und Stereotypen beitragen: Bei der Schlagwortsuche zu „Migration“ oder „Integration“ in Bildarchiven findet man mehrheitlich klischeebehaftete Bilder, zum Beispiel von Frauen mit Kopftuch, nicht selten mit Plastiktüten in der Hand. Diese Bilder werden in diesen Kontexten verwendet, weil sie von der Mehrheitsgesellschaft vermeintlich verstanden werden, und sie werden in diesen Kontexten verstanden, weil sie ebenso verwendet werden.

Angesichts dieser Probleme in der medialen Berichterstattung liegt die Frage nahe, welche Erwartungen MigrantInnen eigentlich an Medien haben. Die Antwort darauf wiederum könnte auch für die Konzeption entwicklungspolitischer Publikationen von Interesse sein. Ohlendorf ist der Ansicht, dass die stärkere Einbindung von MigrantInnen in die Medienproduktion deren stärkere Repräsentation befördert. Zeigen konnte sie dies für den Radiosender „Funkhaus Europa“ (WDR), wo sich der mediale Einbezug von JournalistInnen mit Zuwendungsgeschichte entsprechend im Programm niederschlägt. MigrantInnen werden hier in der Berichterstattung häufiger als Alltagspersonen und seltener in negativen Kontexten dargestellt als bei dem Vergleichssender aus demselben Haus, WDR2 (vgl. Ohlendorf 2006). Für die Entwicklungszusammenarbeit kann man hieraus die Empfehlung formulieren, entsprechende Diversity-Prinzipien einzuführen, um integrative Effekte zu befördern.

Gleichwohl kann man informiert durch die Wirkungstheorie zwar plausibel annehmen, dass die mediale (Re-)Präsentation von Menschen mit Migrationshintergrund einen Einfluss sowohl auf Mehrheiten als auch auf Minderheiten und somit auf Integrations- und Desintegrationsprozesse hat, letztendlich bewiesen ist dies jedoch nicht. Nichtsdestotrotz kann angesichts der umrissenen Forschung das Gebot abgeleitet werden, einen sensiblen Umgang mit der Thematik zu befördern, um die benannten Muster zu durchbrechen.

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse des Seminars zusammengefasst. Vor dem Hintergrund der beschriebenen Themenkomplexe Migration, Diaspora, Ethno-/Eurozentrismus und Medien lag der Schwerpunkt des Seminars darauf, ein eigenes kleines Forschungsprojekt zu konzipieren und in Eigenregie durchzuführen. Den Studierenden wurde überlassen, ob sie MigrantInnen aus Ländern des Südens zu ausgewählten entwicklungspolitischen Publikationen befragen möchten oder die kürzlich vom Berliner Entwicklungspolitischen Ratschlag (BER) veröffentlichten „Checklisten zur Vermeidung von Rassismen in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit“ (Anhang zu der Broschüre „Von Trommlern und Helfern“) in Kleingruppen beleuchten und ihre Anwendung erproben möchten.⁴ Den neun befragten MigrantInnen aus Kamerun, Ruanda, Nigeria und Benin wurden unter anderem folgende Fragen gestellt: Fühlen sie sich von den vorliegenden Materialien der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit angesprochen? Ist der Inhalt verständlich geschrieben? Fühlen sie sich durch die Publikation eventuell ausgegrenzt, bzw. gibt es Begriffe oder Formulierungen, die eventuell als ausgrenzend wahrgenommen werden? Was fällt ihnen positiv/ negativ auf? Wer spricht in der Publikation für wen? Wer wird wie auf Bildern dargestellt? Sind die Bilder in den Kontext eingebettet und verständlich? Es erfolgten weiterhin konkrete Fragen zu Layout, Bildern und Themen, wobei der Charakter der Interviews offen gehalten wurde. Es wurde nicht ausschließlich nach rassistischen Ausschlüssen geforscht, sondern eben auch auf andere Kriterien wie beispielsweise das Layout geschaut. Dies lässt sich auf die unterschiedlichen fachlichen Hintergründe der Studierenden zurückführen.

Die Erfahrungen und Ergebnisse der Mini-Forschungsprojekte werden im Folgenden zusammengetragen. Es wird dabei kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, vielmehr werden die Erkenntnisse aus dem Seminar wiedergegeben. Sie beruhen auf eigener Auswertung von Materialien durch die Studierenden sowie Untersuchungen zusammen mit MigrantInnen und sollen zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema anregen.

Es sei angemerkt, dass durchaus darüber diskutiert wurde, ob diese Form der Reflexion und Auswertung nicht auch ein „Reden über“ ist. Denn auch im Seminar selbst waren Studierende mit Migrationshintergrund deutlich unterrepräsentiert. Deshalb ist es besonders wichtig, den Prozess transparent zu halten und stets das eigene Handeln zu reflektieren.

Sprache

Ein entscheidender Punkt bei der Analyse der entwicklungspolitischen Materialien ist die Sprache. Um zu gewährleisten, dass sich MigrantInnen durch Publikationen nicht ausgegrenzt bzw. schlicht nicht angesprochen fühlen, sind folgende Aspekte zu beachten:

Ist eine Broschüre, ein Flyer oder anderes Material zu sehr mit Text überladen, wirkt dies häufig abschreckend. Eine präzise und knappe Darstellung wird als positiv bewertet. Dabei ist zu beachten, dass die Sprache nicht kompliziert und Formulierungen nicht zu „hochtrabend“ sein sollten. Auch eine passive Sprachwahl weckt nicht das Interesse des Lesers. Eine aktivere Sprache mit mehr Verben und direkter Ansprache könnte hingegen mehr Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen ansprechen.

⁴ Es wird in der Dokumentation darauf verzichtet, die Quellen der verwendeten Öffentlichkeitsmaterialien sichtbar zu machen, da es uns nicht darum geht, die Träger zu stigmatisieren. Vielmehr soll ein Prozess des Voneinander Lernens angestrebt werden, wofür die Materialien als einige Beispiele von vielen stehen.

Auch Zitate oder Beispiele der Arbeit einer Organisation machen die Materialien anschaulicher. Dies eröffnet zudem die Möglichkeit, MigrantInnen und SüdpartnerInnen direkt zu integrieren, da sie so zu Wort kommen können. Es wurde außerdem der Wunsch nach Mehrsprachigkeit der Materialien geäußert, da man so mehr Menschen ansprechen könnte. Gerade Mehrsprachigkeit bedeutet jedoch noch viel mehr für entwicklungspolitisch aktive NRO, da hierfür dann zum Beispiel auch Homepage und Newsletter übersetzt werden oder Anfragen in den entsprechenden Sprachen beantwortet werden müssten. Da die meisten NRO nur sehr knappe Ressourcen und Kapazitäten haben, ist diesem Anspruch oft kaum gerecht zu werden. Nichtsdestotrotz sei der Punkt hier erwähnt.

Defizite in den verwendeten Materialien zeigten sich vor allem darin, dass MigrantInnen, SüdpartnerInnen und Menschen aus dem Süden zu selten selbst zu Wort kommen. Wenn ein Zitat abgedruckt wird, fehlen häufig die Angaben zu Name und Ort. So entsteht der Eindruck, dass Menschen aus den Ländern des Südens anonymisiert und als passiv dargestellt werden. Hinzu kommt, dass einige der wenigen Zitate infantilisiert wirken. Beispielsweise als eine Kenianerin in einem Artikel zu Wort kommt. Sie spricht in dem Zitat nicht über ihr Engagement, das in dem Artikel vorgestellt wird, sondern über einen Brei, den sie bei der beschriebenen Organisation zu kochen gelernt hat: „Seit meine Kinder und ich zweimal am Tag diesen Brei essen, sind wir kräftig.“

Sogar in Artikeln, die Migration thematisieren, fehlen häufig Zitate von MigrantInnen selbst. Stattdessen wirken die Beschreibungen teils überheblich, etwa wenn eine alltägliche Situation als etwas Besonderes dargestellt wird (zum Beispiel wenn eine Person mit Migrationshintergrund einen Vortrag hält, dadurch als ExpertIn für ein Thema auftritt und dies in Text oder Bild als besonderes Ereignis präsentiert wird). Es gibt selbstverständlich auch positive Beispiele

unter den im Seminar verwendeten Publikationen, in denen MigrantInnen selbst zu Wort kommen und in denen sie nicht als passive EmpfängerInnen dargestellt werden.

In einer entwicklungspolitischen Publikation, in der fünf Weltregionen thematisiert werden, fällt der Begriff „Entwicklung“ nur in Bezug auf Afrika. Hier solle zukünftig Entwicklung stattfinden. Andere Regionen werden dagegen so beschrieben, dass der Eindruck entsteht, hier habe Entwicklung schon stattgefunden. Diese müsse lediglich nachhaltig gefestigt werden. Im Vergleich zu Afrika beinhalten die Titel zu anderen Kontinenten deutlich positivere Aspekte. Zwar werden im Artikel über Afrika südlich der Sahara positive Ereignisse und Vorkommnisse aus den letzten Jahren erwähnt, trotzdem werden im Vergleich zu den Texten über andere Regionen deutlich mehr negative Aspekte und Herausforderungen angesprochen. Auffällig ist ebenso die gewählte Formulierung „Selbstbestimmte Entwicklung fördern“. Man sollte sich fragen, inwiefern es sich noch um Selbstbestimmung handeln kann, wenn es Geldgeber gibt, die ihre Förderprogramme etwa an konkrete Bedingungen und Voraussetzungen knüpfen oder bestimmte Intentionen mit ihrer Förderung verfolgen.

Auch in einem Magazin zu entwicklungspolitischen Themen fallen Formulierungen einiger Artikelüberschriften negativ auf. Es werden Schlagworte verwendet, die Menschen in den Ländern des Südens als naturnah (also „kultur-fern“) darstellen und es wird zumeist über negativ konnotierte Themen berichtet. In Bezug auf ein Land in Westafrika wird zum Beispiel der Holzabbau im Regenwald thematisiert. Hierbei fällt der Begriff „Wildnis“. Erneut wird Afrika mit „Wildnis“ und „Natur“ gleichgesetzt, fern jeglicher „Zivilisation“. Wenn über das Problem der Rodung des südamerikanischen Regenwaldes berichtet wird, wird von einer Abholzung des „Regenwaldes“ gesprochen. Es ist auffallend, dass bei dem Bericht über

verschiedene Länder/ Kontinente in den meisten Fällen nicht die gleichen Termini verwendet werden. Weitere Beispiele für ähnlich belastete Formulierungen sind: „Entwicklungsland“, „Entwicklungshelfer“, „indigen“, „Schwarzafrika/ Schwarzafrikaner“, „Busch(volk)“ oder „Stamm(esvolk)“.

Diese Beispiele veranschaulichen, dass es durchaus passieren kann, dass sich Men-

schen, die ursprünglich aus den Ländern des Südens kommen oder einen Süd-Migrationshintergrund haben, von Publikationen dieser Art nicht angesprochen fühlen können. Die erwähnten Zuschreibungen zu einzelnen Regionen oder den dort lebenden Menschen entsprechen meist nicht der Realität und stoßen als Konsequenz bei den befragten MigrantInnen häufig auf Ablehnung und Unverständnis.

Checkbox Sprache

- ➔ Flyer nicht zu textlastig gestalten.
- ➔ Eine verständliche und aktive Sprache verwenden.
- ➔ Zitate oder Beispiele der Arbeit präsentieren.
- ➔ Mehrsprachigkeit der Materialien in Erwägung ziehen.
- ➔ Migrantinnen, SüdpartnerInnen und Menschen aus dem Süden selbst zu Wort kommen lassen.
- ➔ Bei Zitaten stets Name der Zitierten und Wohnort angeben.
- ➔ Beschreibungen alltäglicher Situationen, an denen MigrantInnen beteiligt sind, nicht als etwas Besonderes hervorheben.
- ➔ Vermeidung von Begriffen, die typische Assoziationen hervorrufen (z.B. „Wildnis“, „Schwarzafrika/ Schwarzafrikaner“, „Busch(volk)“).

Bilder

Ein weiterer wichtiger Aspekt, den es zu reflektieren gilt, sind die in den entwicklungs-politischen Materialien verwendeten Bilder. Es ist darauf zu achten, dass abgebildete Personen stets namentlich erwähnt werden. Auch die Bildquelle muss angegeben werden. Um möglichst viele Menschen anzusprechen, sollten die ausgewählten Bilder nicht zu abstrakt sein. Das heißt, der Zusammenhang zwischen Bild und Inhalt des dazugehörigen Textes muss rasch hergestellt werden können. Bildunterschriften sind hilfreich, um die Fotos in einen Kontext einzubetten und Hintergrundinformationen zu geben. Sie sollten also möglichst nicht ohne Erläuterungen dastehen.

Positiv bewertet werden beispielsweise Abbildungen, in denen Menschen unterschiedlicher Herkunft auf gleicher Augenhöhe auf-

zutreten scheinen. Negativ wirken hingegen oft Darstellungen von Deutschen/ EuropäerInnen neben Personen nicht-europäischer Herkunft. Dabei entsteht meist ein empfundenes Ungleichgewicht, das als Gegensatz aufgefasst werden kann, der wiederum negative Assoziationen beim Betrachter hervorruft.

In einer Broschüre wird Afrika südlich der Sahara beispielsweise mit einem Baumwollbauer repräsentiert, während andere Erdteile durch Fotos mit Menschen im Büro, an einem Laptop, in einem Hörsaal an einer Universität und in einem von Technik dominierten Gewächshaus auftreten. Es wird hier somit ein Gegensatz zwischen Technik bzw. höherer Bildung auf der einen Seite und Landwirtschaft bzw. dem einfachen Arbeiter auf der anderen Seite erzeugt, der Afrika mit der Natur in Verbindung bringt und auf diese Weise abwertet. Gleichzeitig wird in dem Artikel ein Foto gezeigt, in dem

ein Mitarbeiter der Entwicklungszusammenarbeit die Qualität der Baumwolle kontrolliert. Dies wird auch explizit in der Bildunterschrift genannt. Das kann zu einem falschen Eindruck des Betrachters führen. Schließlich ist ein sensibler Umgang mit der Darstellung einer „arbeitenden“ und „anleitenden“ Person schon aus dem geschichtlichen Kontext heraus unabdingbar. Solche Betrachtungsweisen sind zu vermeiden, denn ein in der Baumwoll-Industrie tätiger erfahrener Mitarbeiter kann selbst die Qualität der Baumwolle prüfen und benötigt dazu nicht die Hilfe eines Mitarbeiters der Entwicklungszusammenarbeit.

Auffällig ist außerdem, dass die auf den Fotos abgebildeten Personen nur dann in der Bildunterschrift mit Vor- und Nachnamen erwähnt werden, wenn sie auch im Text mit Namen vorgestellt wurden. Bei Personen, die auf den Bildern gezeigt, aber nicht im Text erwähnt werden, ist im Gegensatz dazu lediglich ihre Berufsbezeichnung angegeben (wie zum Beispiel „der Produktionsleiter erklärt ...“) oder sie bleiben völlig anonym und es wird nur ihre auf dem Foto ausgeführte Tätigkeit beschrieben, ohne auf sie als Person einzugehen.

Fragwürdig sind zudem Fotos mit typischen Rückgriffen auf folkloristische Darstellungen, die Klischees reproduzieren. Etwa wenn es bei einem Bild heißt „Tanzvorführung von *Indigenen* zur Eröffnung der Konferenz“. Folkloristische Tänze findet man überall auf der Welt, ohne dass dazu gesagt werden muss, dass es sich bei den Vorführenden um *indigene* Personen handelt. Tanzaufführungen auf dem Münchener Oktoberfest sind zumeist auch nicht mit dem Hinweis versehen, es handle sich bei den Vorführenden um so genannte bayrische *Indigene*. Die Bildunterschrift vermittelt durch den Begriff *indigen* etwas Rückständiges, vermeintlich „Naturverbundenes“. Des Weiteren ist fraglich, ob die Abbildung der Tanzvorführung für das Thema des Artikels (bei dem es sich nicht um Tänze, sondern um eine Konferenz handelt) überhaupt relevant ist. Die Bezeichnung „Indigene“ lässt

sich außerdem durch den Namen des Volkes bzw. der Volksgruppe ersetzen. Auch hier zeigt sich, dass Partnerschaft auf Augenhöhe auf den Fotos zukünftig besser eingefangen werden muss, wenn sie denn auf Augenhöhe stattfindet.

Auch ist es wichtig, Menschen jeglicher Herkunft in alltäglichen Situationen zu zeigen, um sie nicht zu exotisieren und dadurch die Realität zu verzerren. Insbesondere Werbeplakate und Titelseiten von Broschüren entwicklungspolitischer Organisationen zeigen häufig Bilder, die den beschriebenen Anforderungen widersprechen. Nicht nur sind es oftmals schwarze Kinder, die abgebildet sind, auch können von oben nach unten fotografierte Bilder beispielsweise den Eindruck „von oben herabschauend“ vermitteln. Nicht zuletzt werden durch Bilder Stereotype bedient, verstärkt und weitergetragen, zum Beispiel: „Glückliche Buschkinder“, „Wir helfen den anderen sich zu ‚zivilisieren‘“. Es ist für Menschen aus den Ländern des Südens ärgerlich, dass „arme schwarze Kinder“ gezeigt werden und die Probleme in der eigenen Gesellschaft (der deutschen) ausgeblendet zu werden scheinen. Die Verwendung solcher Bilder wird gar als „Instrumentalisierung der Armut anderer“ bewertet. Bei der Diskussion um Werbeplakate geht es auch um das schwer aufzulösende Spannungsfeld zwischen notwendiger Spendenwerbung und einer vorurteilsfreien, gerechten Darstellung der vermeintlichen EmpfängerInnen. Dieser Herausforderung ist nicht leicht zu begegnen, sie sollte sich jedoch von den ProduzentInnen dieser Materialien vergegenwärtigt werden.

Zusammenfassend ist anzumerken, dass in entwicklungspolitischen Publikationen eine hohe Sensibilität Voraussetzung für eine ausgewogene Berichterstattung ist. VerfasserInnen derartiger Texte sollten sich darüber im Klaren sein, dass in einer Publikation und der Auswahl der dazugehörigen Abbildungen bzw. Bilder für die LeserInnen die aktuelle Situation in Ländern des Südens

repräsentativ abgebildet wird. Vor allem für LeserInnen aus einem Land, in das die westliche Entwicklungszusammenarbeit entsendet, sollte unter anderem die Lebenssituation der Menschen vor Ort und die Vorgehensweise der entwicklungspolitischen Organisationen sehr differenziert dargestellt werden. Es gilt, den „bitteren Beigeschmack“ der Vergangenheit, etwa aus der Zeit des Kolonialismus, nicht zu schüren. Es sollte eine tatsächliche Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ angestrebt werden, denn dieses Schlagwort wird zu oft nur als „schicke Phrase“ verwendet. Und wenn dies der Fall ist, dann sollte es auch dementsprechend dargestellt werden. Durch die Anonymisierung findet eine Reduzierung der Akteure auf passive und nicht selbstständig handeln könnende Menschen statt. Dies kann der Fall sein bei Plakaten, Briefsendungen mit Spendenaufruf, aber auch in Zeitschriften. Es ist wünschenswert, dass

sich entwicklungspolitische Organisationen fortwährend ihrer Verantwortung und ihrer Rolle bei der Reproduktion von Stereotypen bewusst sind. Die Publikationen entwicklungspolitischer Organisationen haben große Auswirkungen auf das europäische/ deutsche Meinungsbild über die südliche Hemisphäre. Eine undifferenzierte Darstellung anderer Länder oder ganzer Erdteile führt zu einer undifferenzierten Wahrnehmung derselben. Es besteht die Gefahr, diese Länder, Regionen und Kontinente auf das dargestellte Elend, Kriege oder Armut zu reduzieren und zur Reproduktion dieser einseitigen Bilder einen beträchtlichen Teil beizutragen. Außerdem verursacht die inflationäre Verwendung schockierender Bilder von Waffengewalt und Hunger ein Abstumpfen der KonsumentInnen, oder auch ein Ohnmachtsgefühl, da diese Länder „weit weg“ und die dargestellten Zustände unabänderlich scheinen.

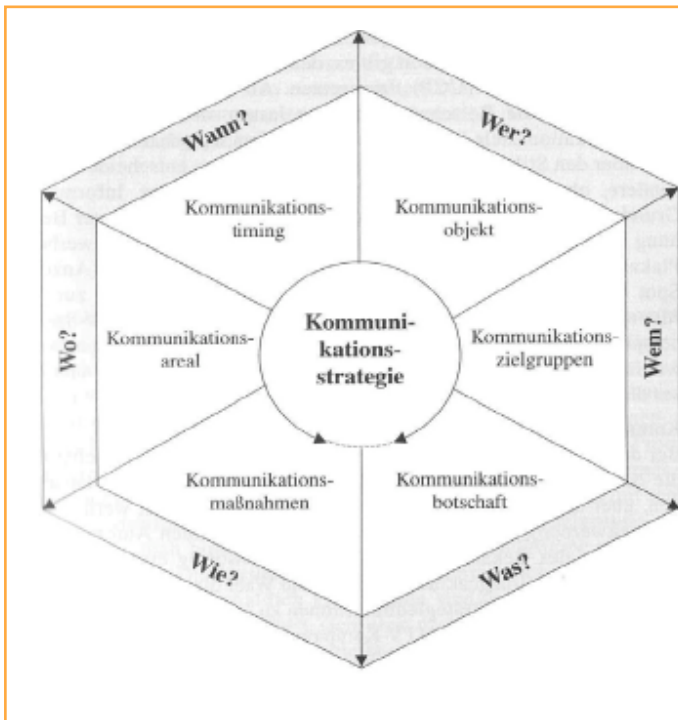
Checkbox Bilder

- ➔ Personen auf Bildern immer mit Namen nennen.
- ➔ Stets die Bildquelle angeben.
- ➔ Keine abstrakten Bilder wählen, Zusammenhang von Bild und Inhalt muss direkt klar werden.
- ➔ Möglichst Menschen unterschiedlicher Herkunft auf gleicher Augenhöhe zeigen.
- ➔ Darstellungen von Deutschen/ EuropäerInnen als Gegensatz zu Menschen außereuropäischer Herkunft vermeiden.
- ➔ Menschen jeglicher Herkunft in gewöhnlichen und alltäglichen Situationen zeigen (nicht exotisieren).
- ➔ Folkloristische Darstellungen, die Klischees reproduzieren, vermeiden.
- ➔ Bilder vermeiden, die den Eindruck erwecken, sie seien von oben nach unten fotografiert worden.
- ➔ Bilder vermeiden, die Klischees transportieren, zum Beispiel das der „armen schwarzen Kinder“.

Leitlinien für die entwicklungspolitische Öffentlichkeitsarbeit

Leitfäden können für die Erstellung von entwicklungspolitischen Publikationen ein nützliches Hilfsmittel sein. Die „Checkliste zur Vermeidung von Rassismen in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit“ des Berliner Entwicklungspolitischen Rat-

schlags (BER) wird von den befragten Personen und den Studierenden positiv bewertet und deren Verbreitung als sehr wichtig erachtet. Hinsichtlich journalistischer Kriterien können weitere Aspekte angeführt werden. Dabei kann man sich an dem Modell zu Kommunikationsstrategien von Manfred Bruhn orientieren (Bruhn 2005). Folgende Fragen können gestellt werden:



Grafik 2: Elemente einer Kommunikationsstrategie (nach Bruhn 2005: 213)

Wer? (Kommunikationsobjekt)

- ➔ Stelle ich meine Organisation/ mein Anliegen strukturiert vor?

Wem? (Kommunikationszielgruppen)

- ➔ Wen möchte ich mit meiner Publikation erreichen?
- ➔ Sind die Informationen, die ich publiziere, für die Zielgruppe relevant und interessant?

Wo? (Kommunikationsareal)

- ➔ Wo kann ich die Publikation auslegen, damit ich meine Zielgruppe erreiche?

Wann? (Kommunikationstiming)

- ➔ Wann kann ich meine Zielgruppe am besten erreichen?

Was? (Kommunikationsbotschaft)

- ➔ Was möchte ich mit meiner Publikation erreichen?
- ➔ Wird dieses Anliegen deutlich?

Wie? (Kommunikationsmaßnahmen)

- ➔ Ist die Sprache für die Zielgruppe verständlich?
- ➔ Präsentiere ich die Informationen interessant und anregend? (Einsatz von Zitaten, Bildern, Beispielen)
- ➔ Sind die Informationen strukturiert und verständlich?
- ➔ Ist die Sprache ansprechend? (Keine Bandwurmsätze, aktive Sprache, direkte Ansprache)

Auch diese Kriterien können in entwicklungspolitischen Publikationen beachtet bzw. in eine Checkliste aufgenommen werden, da sie zu einer besseren Erreichung der Zielgruppe führen.

Die Checkliste des BER sollte als praktische Stütze für JournalistInnen *und* AutorInnen entwicklungspolitischer Publikationen verwendet werden und als Anreiz dienen, die eigenen Kommunikationsweisen in der entwicklungspolitischen Arbeit zu überdenken. Jede entwicklungspolitische Organisation muss sich mit den eigenen Strukturen, der Öffentlichkeitsarbeit und somit den eigenen Öffentlichkeitsmaterialien auseinandersetzen und diese kritisch hinterfragen. Darüber hinaus sollten diese und ähnliche Checklisten vor allem auch Eingang in die allgemeine öffentliche journalistische Arbeit finden. Von besonderer Wichtigkeit ist auch, dass man MigrantInnen explizit in diesen Diskurs einbezieht, um eine einseitige Sichtweise zu vermeiden. Entwicklungspolitische Organisationen müssen als Motor fungieren, um das Bewusstsein für den sensiblen Umgang mit rassistischen und euro-/ ethnozentristischen Bezeichnungen zu schärfen. Dabei kann die Checkliste des BER als detailliert ausgearbeitete Arbeitshilfe herangezogen werden. Darüber hinaus finden sich im Internet jedoch auch eine Vielzahl von ähnlichen oder weiterführenden Informationen und Anregungen. Die Webseite von der braune mob e.V. bietet beispielsweise unter anderem auch verschiedene Denkanstöße und Hintergrundinformationen für eine kritische Sprache in Journalismus und entwicklungspolitischen Publikationen.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive lässt sich allgemein Folgendes für die Konzeption entwicklungspolitischer Publikationen ableiten: *Rezipienten* sollten darauf hingewiesen werden, wie etwas dargestellt wird und warum beispielsweise alternative Begriffe und Bilder genutzt werden. Bestimmte Bilder in den Köpfen können besser hinterfragt werden, wenn KonsumentInnen sich über deren Vorhanden-

sein zunächst bewusst werden können. Aber auch schon ein ausgeglichener und wohlüberlegter Gebrauch von Bildern und Sprache im medialen und entwicklungspolitischen Diskurs kann dazu führen, dass Menschen sich gegenseitig anders betrachten und Stück für Stück Stereotype abgebaut werden.

Für *Zulieferer* (zum Beispiel von Bildern) ist wichtig, dass kommuniziert wird, welche Art von Material genutzt werden soll, da sonst die Gefahr besteht, dass Stereotype bedient werden. Insgesamt ist der Umgang mit Bildern schwierig, da die Gesellschaft gewissermaßen „übermedialisiert“ ist und ohne (symbolische) Bilder kaum Aufmerksamkeit erregt werden kann. Hilfsorganisationen, die Stereotype (oder über-dramatisierende) Bilder und Plakate als Werbung und zum Spendenappell nutzen, laufen Gefahr, in ihrer Seriosität und Kompetenz in Frage gestellt zu werden. Aus einer sensibilisierten Beobachterposition heraus kann anstelle von Spendenbereitschaft je nach verwendeten Bildern auch eine Abwehrhaltung hervorgerufen werden.

Auf Ebene der *MacherInnen* von Öffentlichkeitsmaterial kann eine aufklärende Bildungsarbeit Wirkung zeigen. Allerdings ist mit etwaigen Vorbehalten seitens der ÖffentlichkeitsarbeiterInnen zu rechnen, da sie auf Spendenwirkung oder Auflage abzielen. Möglicherweise könnte hier ein Verhaltenskodex wie der VENRO-Kodex „Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit“ für entwicklungspolitische Organisationen Wirkung entfalten. Letztlich sind einzelne Personen und deren Argumentationen durchaus relevant, wenn es beispielsweise um die Durchsetzung weniger klischeehafter Darstellungen geht. In diesem Sinne kann eine Sensibilisierung der MacherInnen innerhalb der Entwicklungszusammenarbeit sinnvoll sein. Dies ist in der heutigen Zeit durch ein stetig steigendes vielgestaltiges Angebot an anti-rassistischer Bildungsarbeit und Anti-Bias-Trainings gut möglich geworden und leicht durchführbar. Grundsätzlich gilt auch

in der Entwicklungszusammenarbeit, dass eine durchdachte Kommunikationsstrategie Erfolg bringt. Zu diesem Zweck kann beispielsweise der beschriebene Ansatz zur Kommunikationsstrategie des Wirtschaftswissenschaftlers Manfred Bruhn genutzt werden (siehe Schaubild). Mit dieser Struktur lassen sich konkrete Fragen an eine geplante Publikation stellen. Besonderes Augenmerk muss grundsätzlich auf die Gefahr

der Reproduktion von Stereotypen gelegt werden. Dabei muss eine Frage immer im Vordergrund stehen: Typisieren wir die Zielgruppe, indem wir sie gezielt ansprechen wollen? Oder geht es nicht vielmehr um einen Prozess hin zu einer inklusiven bzw. nicht ausgrenzenden Ansprache durch entwicklungspolitische Öffentlichkeitsmaterialien?

Fazit

Die Ergebnisse des Seminars machen deutlich, wie wichtig bei entwicklungspolitischer Öffentlichkeitsarbeit ein differenziertes Eingehen auf „MigrantInnengruppen“ sowie andere relevante Gruppierungen ist. Dem Diskurs innewohnende Pauschalisierungen und Stereotypisierungen in Form von Begriffen wie „die MigrantInnen“, „die Muslime“ und „der Afrikaner“/ „die Afrikanerin“ sind zu vermeiden, da bei genauer Betrachtung oftmals weder Bestand noch Nutzen dieser Begriffe nachweisbar sind. So handelt es sich bei dem Wort „MigrantInnen“ beispielsweise um einen vielseitig anwendbaren Begriff, dessen genaue Definition in Politik und Medien oftmals unklar bleibt. In seiner Bedeutung und auch in seiner Abgrenzung zu anderen Begriffen bleibt die Bezeichnung in vielerlei Hinsicht diffus und kann so leicht für politische und gesellschaftliche Meinungsmache instrumentalisiert werden.

Für die Öffentlichkeitsarbeit bedeutet dies nicht nur einen bewussten und kritischen Umgang mit derartig ungenauen Begriffen, sondern auch eine kontinuierliche Reflexion über die eigene Zielgruppe. Dabei sollte es nicht nur Ziel sein, Stereotypisierungen innerhalb der eigenen Zielgruppe zu vermei-

den, sondern auch gesamtgesellschaftliche Aspekte und Diversitäten bewusst zu machen und in ihrer Diversität nicht nur wahrzunehmen, sondern auch darzustellen. Nicht nur in der kritischen Auseinandersetzung mit der vorhandenen Schieflage im Verhältnis Migration und Medien – sondern auch in der nach wie vor notwendigen Reflexions- und Öffentlichkeitsarbeit gegen diese Schieflage – ist ein hohes Maß an Sensibilität erforderlich und auch notwendig, um sich möglicherweise nicht noch tiefer in falschen Grundannahmen und Darstellungen zu verstricken.

Hilfestellung dabei leistet die akademische Auseinandersetzung mit der Entwicklungszusammenarbeit – eine Reflexion von Eurozentrismen und Rassismen in Wahrnehmung, Wissenschaft und Sprache gelingt nicht nur der kritischen Anthropologie, sondern auch der kritischen Weißseins-Forschung und der postkolonialen Theorie. Ihre praktische und anwendbare Fortsetzung finden diese letztlich in der im Seminar verwendeten Checkliste oder einer Vielzahl von Ratgebern zur Vermeidung von Rassismen und Stereotypen in Literatur und Internet.

Literatur- und Linkliste

Referenzen

Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag e.V. (Hg.) (2010). *Checklisten zur Vermeidung von Rassismen in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit: Anhang zu der Broschüre „Von Trommlern und Helfern“*. Berlin. Download:

http://www.ber-ev.de/download/BER/09-info-pool/checklisten-rassismen_ber.pdf

BER e.V./ EWNW Hamburg e.V./ EPN Hessen e.V./ ENS e.V. (Hg.) (2009). *Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit*, 3. Auflage. Berlin: BER et al.

Bruhn, Manfred (2005). *Kommunikationspolitik*. München: Vahlen.

Geißler, Rainer/ Pöttker, Horst (Hg.) (2009). *Media – Migration – Integration: European and North American Perspectives*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Heinrich Böll Stiftung (Hg.) (2008). *Migration & Entwicklung, Dossier*. Download: http://www.migration-boell.de/pics/Dossier_Migration_und_Entwicklung.pdf

Jarren, Otfried (2000). Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an Medien. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 48. Jahrgang 2000/1, S. 24.

Kohl, Karl-Heinz (1993). *Ethnologie – die Wissenschaft vom kulturell Fremden*. München: Beck.

Mecheril, Paul (2004). *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim: Beltz.

Ohlendorf, Katrin (2008). *Broadcast Radio as an Instrument of Integration: How Mass Media Can Contribute to Social Cohesion*. Vortrag auf der 58. Jahreskonferenz der In-

ternational Communication Association 2008. Montréal.

Ohlendorf, Katrin (2006). *Hörfunk als Instrument der Integration. Berichterstattungs- und Strukturspezifika eines Integrationssenders am Beispiel von Funkhaus Europa*. Unveröffentlichte Diplomarbeit.

Philipp, Carolin (2006). *Diskurse in der Entwicklungszusammenarbeit unter Berücksichtigung von Postkolonialer Theorie: Weißsein in den Grundlegendokumenten von Misereor und Brot für die Welt*. Potsdam. Download:

<http://www.whitecharity.de/weisssein.pdf>

Triandis, Harry (1990). Theoretical concepts of use to practitioners. In: Brislin, Richard: *Cross-cultural applied psychology*. Newbury Park: Sage Publications, S. 34-55.

VENRO (N/A). *Kodex „Entwicklungsbezogene Öffentlichkeitsarbeit“*. Download: <http://www.venro.org/fileadmin/redaktion/VENRO/VENRO-Kodex/VENRO-Kodex.pdf>

Vlasic, Andreas (2004). *Die Integrationsfunktion der Massenmedien: Begriffsgeschichte, Modelle, Operationalisierung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Ziai, Aram (2007). Rassismus und Entwicklungszusammenarbeit: Die westliche Sicht auf den Süden vom Kolonialismus bis heute. In: BER e.V. et al. (Hg.). *Von Trommlern und Helfern: Beiträge zu einer nicht-rassistischen entwicklungspolitischen Bildungs- und Projektarbeit*. Berlin, S. 12-19.

Ziai, Aram (2010). Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 10/2010. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 23-29.

Download:

http://www.bpb.de/publikationen/H4BWXP,0,Zur_Kritik_des_Entwicklungsdiskurses.html

Literaturempfehlungen⁵

Rassismus

DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. (2008). *Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit*, 3. Auflage. Download: <http://baustein.dgb-bwt.de/Inhalt/index.html>

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in NRW (2008). *Reader zum Fachgespräch „Rassismus bildet“: Bildungsperspektiven unter Bedingungen rassistischer Normalität*. Download: http://www.ida-nrw.de/html/Reader_2009.pdf

Institut für Wissenschaft und Kunst (Hg.) (1997). *Rassismus und Kulturalismus*, 52(3), Wien. Download: <http://homepage.univie.ac.at/franz.martin.wimmer/IWK-Mitt1997-3.pdf>

Sutter, Alex (1997/ 2006). *Was heißt Rassismus?* Download: http://www.humanrights.ch/home/upload/pdf/061123_arbeitsblatt_rassismus.pdf

Migration und Diversity

Heinrich Böll Stiftung (Hg.) (2007). *Medien und Diversity*, Dossier. Download: http://www.migration-boell.de/web/diversity/48_1217.asp

Munsch, Chantal (2010). *Engagement und Diversity: Der Kontext von Dominanz und sozialer Ungleichheit am Beispiel Migration*. Weinheim und München: Juventa.

Eurozentrismus/ Postcolonial Studies

Arndt, Susan/ Hornscheidt, Antje, (Hg.) (2004). *Afrika und die deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster.

Cichon, Peter/ Hosch, Reinhart/ Kirsch, Fritz Peter (Hg.) (2009). *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument-Verlag

Eggers, Maisha et.al. (Hg.) (2005). *Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: Unrast-Verlag.

Franzki, Hannah/ Aikins, Joshua Kwesi (2010). *Postkoloniale Studien und kritische Sozialwissenschaft*. Download: <http://www.prokla.de/wp/wp-content/uploads/2010/franzki-kwesi-aikins.pdf>

Gnaléko, Charles (2004). *Smalltalk about true lies: Ist Afrika ein hoffnungsvoller Kontinent?* Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung. Download: http://www.bpb.de/themen/4DFFS6,0,0,Smalltalk_about_true_lies.html

Hoffmann, Elisabeth (2003). „Empowerment“ als Strategie der Entwicklungshilfe: Zwischen eurozentrischem Entwicklungsdiskurs und unabhängiger kultureller Identität. Schriftenreihe des Kurt-Eisner-Vereins für politische Bildung e.V., Heft 5. Download: http://www.rosalux.de/cms/fileadmin/rls_uploads/pdfs/040109_EH_Empowerment_NK05.pdf

Opaschowski, Horst (2001). Die westliche Wertekultur auf dem Prüfstand. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Download: <http://www.bpb.de/files/FON3AO.pdf>

Poenicke, Anke (2001). *Afrika in deutschen Medien und Schulbüchern*, Zukunftsforum Politik, 21. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Download: http://www.kas.de/wf/doc/kas_177-544-1-30.pdf

Poenicke, Anke (2003). *Afrika realistisch darstellen: Diskussionen und Alternativen zur gängigen Praxis*, Zukunftsforum Politik, 55. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. Download: http://www.kas.de/wf/doc/kas_2019-544-1-30.pdf?040415181719

⁵ Die Inhalte der empfohlenen Webseiten wurden mit Sorgfalt geprüft. Für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität der Inhalte können wir jedoch keine Gewähr übernehmen.